

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 30

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Fritz Herdi

Extrem

Im Zürcher Stadtkreis 8 sucht eine «Agentur für Vermittlung von nicht professionellen Fotomodellen für Werbung» laut Annonce unter anderem: «extrem dicke Männer; schlanke, lange Frauenbeine; kinderliebende Großväter; freche Laien-Schauspieler; gepflegte Damen über 45; normale männliche Teener; schöne Frauenhände; ehrwürdig soignierte Herren; liebe Großmamis».

Nun, die meisten «Artikel» sollten in einer großen Stadt wie Zürich aufzutreiben sein. Sanfte Bedenken habe ich bloß wegen der extrem dicken Männer, wobei ich vorsichtshalber doch darauf aufmerksam machen möchte, daß die schlanken langen Frauenbeine in der Annonce nicht zu ihnen gehören, sondern zufällig neben sie zu stehen kamen.

Ausgerechnet dicke Männer! Ginge es um Frauen ... ja, ich erinnere mich der bleibende Eindrücke vermittelnden Begegnung mit der «dicken Berta» auf dem Chilbiplatz im Albisgütli am Knabenschießen. Damals fiel mir das Riesendamen-Gedicht von Ringelnatz ein, in dem es hieß: «Die Zeltwand spaltete sich weit, und eine ungeheure Glocke wuchtete herein: Emmy, das größte Wunder unserer Zeit.» Und: «Hilflose Vorderschinken hingen herunter, die in Würstchen übergingen. Und als sie langsam wendete: – Oho! – Da zeigte sich der Vollbegriff Popo in schweren erzgegoßnen Wolkenmassen.»

Natürlich gab und gibt es dicke, ja extrem dicke Männer, die mit Wilhelm Buschs «Privatier» seufzen: «O, wie ist das hinderlich, wenn man ringsherum an sich so viel Fettigkeit besitzt, daß man pusten muß und schwitzt und nichts weiters denkt als bloß: Wie werd' ich den Speck nur los?»

Aber sie leben nicht in Zürich. Weder der 340 Kilo schwere Charles Steinmetz, der zu sagen pflegte: «Wenn andere Leute traurig sind,

rauchen oder trinken sie. Ich aber backe mir ein Hähnchen.» Noch der 240 Kilo schwere Hamada Tarabui, der gegen eine Fluggesellschaft klagte, weil man ihm seines Umfanges und Gewichtes wegen den doppelten Flugpreis verlangt hatte. Auch jener Mann nicht, der sich ins Tram zwängte, worauf der Kondukteur sagte: «Guter Mann, wollen Sie wirklich ganz mit?» Und nicht jener Schauspieler, der auf der Bühne geraubt und entführt werden sollte. Der Entführer aber brachte den Dicksack nicht vom Fleck, worauf ein Zuschauer von der Galerie herunterrief: «Rauben Sie ihn doch auf zweimal!» Und nicht jener Mann, der erzählte: «Heute bin ich im Bus aufgestanden und habe drei Frauen Platz gemacht.»

Ich selber bin zwar alles andere als eine «tapezierte Latte» oder ein «null komma nichts», andererseits aber auch nicht so umfangreich, daß ich mich als «extrem Dicker», als Elefantenküken, Dampfwalze, Dampfnudel melden könnte. Allerdings: Als ich meinen Neffen fragte, was er tun wolle, wenn er einmal so groß sein werde wie ich, antwortete er: «Dann mache ich eine Abmagerungskur.»

Fischers Fritz fischt...

In meinem Pult liegt noch eine Reklame für ein hochkonzentriertes, hormonverstärktes Fischfangmittel, das herrliche Zeiten für die sogenannten «Rutengänger» verspricht. «Sie werden», steht da, «Fische in jeder Menge nach Hause bringen.» Früher war die Sache ein beruhigendes Geduldsspiel. Und dem Fischelein wurde sozusagen als Henkersmahlzeit wenigstens eine Made oder ein Würmchen am Haken offeriert. Damit dürfte es nun auch vorbei sein. Denn in einem in die Werbung eingebauten Dankschreiben heißt es: «Zum Schluß warf ich meine Angel sogar ohne Köder, nur mit Ihrem Mittel «Sowieso» bestrichen, aus, und sie bissen selbst den leeren Haken an.»

Ei der Donner! Man erfährt auch, was der Mann mit seinem Schwiegersohn zusammen heimgebracht hat: 68 Prachtsfische, gefangen an einem einzigen Tag. Und da ist auch noch die Photographie einer gelockten Schönheit mit weißen Schuhen und dito langer Hose nebst einem neunzigpfündigen Hecht. Ebenfalls mit «Sowieso» angelockt. Der Hecht natürlich, nicht die Dame!

Freilich ist dieses Fischfangsystem noch nicht überall bekannt; vielleicht stimmen auch Werbung und Praxis nicht ganz miteinander überein. Am Zürichsee zum Beispiel hat ein Sportfischerverein ein Jugendwettfischen durchgeführt. Genau 65 Begeisterte machten mit. Und



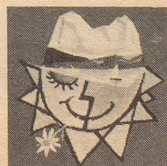
ich will's nicht verleugnen: Sie haben tatsächlich etwas gefangen.

Allerdings: Nicht überwältigend viel. Genauer: Total rund ein Pfund. Das macht je Teilnehmer ungefähr 7,7 Gramm. Einsame Spitze war der Sieger; er hatte 159,3 Gramm eingebracht. Ihm folgte der Zweitplacierte mit 74,1 Gramm. Ein einziges Mädchen figurierte in der Liste der ersten zehn Fischer; es schleppte immerhin 16,6 Gramm Fisch herbei und kam auf Platz neun. Im zehnten Rang figurierte ein Jüngling mit 8,4 Gramm Fisch, im fünfzehnten und letzten ein Bürschchen mit einem riesigen Walfisch, respektive mit einem Pfüderding von drei Grämmli.

Ein Plausch war's dennoch. Und anschließend gab's eine Zwischenverpflegung. Es ist nicht einfach, mit 500 Gramm Zürichseefisch 65 Personen zu füttern. Aber das war auch nicht vorgesehen. Vielmehr wurden Würste aufgetischt. Also wenigstens, um beim Angelsport zu bleiben, sozusagen eine Art «Büezerforellen».

Im übrigen erwies sich nachfolgende Definition wieder einmal als gar nicht unzutreffend: «Eine Optimistin ist eine Frau, welche Mayonnaise zubereitet, weil der Mann fischen gegangen ist.»

Heuer geh'n wir
Hand in Hand



Ferienmachen
ins Berner Oberland

Set-Zeitalter

Früher aß man am mit Tischtüchern gedecktem Tisch; hernach stand der Teller wenigstens auf einem Textillquadrat. Manchenorts indessen ist das papierene oder papierartige Set-Rechteck aufgekommen. Meistens ist es bedruckt. Mitunter mit Sprüchen wie: «Wer sich den Magen verdorben hat, lobt die Mäßigkeit.» Oder: «Der Fehler einer Frau ist oft lieblicher als alle Tugenden eines Mannes.» Und: «Was du heute faulzen kannst, verschiebe nicht auf morgen. Wer weiß, ob du morgen Zeit dazu hast.»

In einer Zürcher Gaststätte hat mein Lunchteller neulich auf einem Hering-Set geruht. Kreuz und quer ist ausschließlich von Heringen die Schreibe, nach dem Motto «Wer den Hering nicht ehrt, ist des Kaviars nicht wert». Zwecks Gestaltung des munteren Sets hat die Betriebsleitung zweitens einen Zeichner und erstens einen Reimer engagiert. Einen, der offenbar von der durch Cés Keiser und den Nebelspalter im Laufe der letzten Jahre geschürten Begeisterung für den Limerick gepackt ist.

Wozu zu sagen bleibt, daß Begeisterung allein noch keinen Limerick macht. Halbwegs gelungen ist ihm immerhin dieses:

Einen Gourmet befragte man sehr intensiv nach dem Preis von Hering. Entzückt rief er aus:
Für solch zarten Schmaus
versetzt' ich sogar meinen Eh'ring!

Mit «Hering» und «Eh'ring» klappte es; bloß das dritte Reimwort will nicht so ganz passen. Hätte er den Autor Walter Mehring eingeflochten, so wäre alles in Butter, respektive in Heringsauce. Soso lala erging es ihm mit einem zweiten Limerickblitz:

Ein Mann lud eine Dame zu Hering ein.
Die Dame (das Luder) fand das nicht fein.
Sie hielt sich den Bauch.
Er lachte auch
und er lud eine Schönerne – die fand es fein.

Nun ja, nun schön, nun meinetwegen! Wenigstens stimmt es in bezug auf das Fünfzeilensystem des Limericks. Wenigstens bis jetzt. Doch nun kommt einer auf mich zu, der als Limerick anfängt und als Bastard endet. Er geht so:

Es lebte ein Mann in Kloten,
der aß die Heringe mit den Pfoten.
Man sagte ihm, das sei nicht fein,
da ging er reuig in sich hinein
und aß nun die Heringe mit den Füßen,
worauf ihn sämtliche Freundinnen verließen.

Da «geigt» es nun gar nicht mehr. Und doch möchte ich diesen Vers nicht missen, und ich habe das dem Direktor des Zürcher Etablissements auch gesagt. Denn dieser Sechsszeiler ist vom Inhalt her so kostbar, daß wohl nicht nur ich, sondern auch andere Zürcher innig bedauern würden, ihn nicht kennengelernt zu haben.